

MICHAEL C. FRANK

9/11 als Zäsur.

Zur Karriere eines Topos in Politik, Medien und akademischem Diskurs

Einleitung: »Nichts mehr wie es war«

Blickt man aus heutiger Perspektive auf die Schlagzeilen und Leitartikel vom 12. September 2001 zurück, so erstaunt die Einstimmigkeit, mit der damals Zeitungen auf beiden Seiten des Atlantiks ankündigten, »dass fortan nichts mehr so sein werde wie zuvor«.¹ Auf den ersten Blick verbirgt sich hinter diesen emphatischen Worten eine einfache Binsenweisheit: In dem Maße, in dem die Erfahrung einer Katastrophe das subjektive Sicherheitsempfinden prägt, verändert sie auch die Wahrnehmung der Welt und ihrer Gefahren. Doch gemeint war offensichtlich mehr als die Erkenntnis der eigenen Verletzlichkeit und die damit verbundene Angst vor weiterer Gewalt. *Nichts*, so lautete die Formulierung, würde sein wie zuvor, was dasselbe bedeutet wie »*Alles* wird sich ändern.« So wich die übliche journalistische Zurückhaltung für einen Moment eindringlichen Prophezeiungen – aller anfänglichen Ungewissheit über die Hintergründe der Anschläge und vor allem ihre möglichen weltpolitischen Konsequenzen zum Trotz. Der Nachdruck, mit welchem die besagte Transformation vorhergesagt wurde, stand dabei in einem merkwürdigen Missverhältnis zur Aussagekraft der dazugehörigen Kommentare. Denn diese konnten naturgemäß keinerlei verlässliche Angaben darüber machen, worin genau der besagte Umbruch bestehen würde und welche Gestalt die Welt der Zukunft konkret annehmen könnte. Indes schien vielen gewiss, dass außer Politik und Gesellschaft auch die Kultur betroffen sein würde.

Wie im Folgenden gezeigt werden soll, setzte sich die Auffassung von 9/11 als historischem ›Ground Zero‹ in der Diskussion über die kulturellen Nachwirkungen der Terroranschläge zunächst ungebrochen fort. Unmittelbar nach

.....

1 Michael Butter / Birte Christ / Patrick Keller: »Einleitung«, in: Dies. (Hg.): *9/11. Kein Tag, der die Welt veränderte*, Paderborn [u.a.]: Ferdinand Schöningh 2011, S. 7–12, hier S. 7f. Vgl. den entsprechenden Befund in Sandra Poppe: »Einleitung«, in: Dies. / Thorsten Schüller / Sascha Seiler (Hg.): *9/11 als kulturelle Zäsur. Repräsentationen des 11. September 2001 in kulturellen Diskursen, Literatur und visuellen Medien*, Bielefeld: transcript 2009, S. 9–17, hier S. 9.

dem Ereignis, als noch gar kein Anschauungsmaterial vorlag, das stichhaltige Hinweise auf eine Änderung hätte liefern können, sagten verschiedene Printmedien eine kulturelle Zäsur voraus – oder genauer: sie forderten eine solche ein. Der Zerstörung, so der Tenor einiger Stellungnahmen von Kritikern und Kolumnisten, müsse eine gleichermaßen ästhetische wie ethische Neuorientierung nachfolgen. In einer zweiten Phase, ab Mitte der 2000er Jahre, wich diese normative und deutlich affektbeladene Argumentationsweise einem nüchterneren Modus der akademischen Analyse. Doch auch hier blieb die Grundprämisse bestehen, dass die seit dem 11. September 2001 erfolgte Kulturproduktion Ausdruck einer Zäsur sei bzw. sein müsse. Als Konstante kristallisierte sich das Trauma-Paradigma heraus, das – entsprechend ausgedehnt – immer wieder als Erklärungsmodell für die angenommenen globalen Erschütterungen fungierte. Eine dritte Phase lässt sich tentativ in die letzten vier oder fünf Jahre datieren, wobei hier eher ein Nebeneinander als ein striktes Nacheinander der Positionen zu beobachten ist. Dabei wird die nach wie vor verbreitete Annahme einer kulturellen Zäsur von der historischen Beobachtung begleitet, dass aus politischer Sicht eher Kontinuitäten zwischen der Zeit vor und nach 9/11 zu konstatieren seien. So ist am Anfang eines neuen Sammelbandes zu lesen: »Im Unterschied zu Studien, die fälschlicherweise darauf beharren, dass der 11. September eine Zäsur darstellt, relativiert dieses Buch [...] die Bedeutung dieses Ereignisses.«²

Ziel des vorliegenden Beitrages ist eine diskurskritische Perspektivierung der Debatte. Dabei liegt es mir fern, das Diskontinuitätspostulat schlichtweg für ›falsch‹ zu erklären. Die Häufigkeit, mit der dieses Postulat in ganz unterschiedlichen Kontexten erscheint, kann selbst – auf diskursiver Ebene – als Indikator für eine Zäsur verstanden werden. Zu bedenken ist allerdings, dass hier nicht gleichsam passiv ein extra-diskursiver Umbruch registriert wird, in einer ›neutralen‹ oder gar alternativlosen Beschreibungssprache. 9/11, so meine Ausgangsthese, war nicht an und für sich schon eine Wende, sondern wurde mit großem Aufwand zu einer solchen Wende *gemacht* – in Politikerreden wie in Medienkommentaren, in literarischen Erzählungen wie in akademischen Analysen –, unter bewusstem Ausschluss anderer Interpretationsmöglichkeiten. Denkbar gewesen wäre etwa ein Verständnis von 9/11 als vorläufigem Kulminationspunkt einer längeren Anschlagsserie, deren Ursachen und Bedingungen auf ältere Konflikte zurückverweisen. Und genauso gut hätte

.....
2 Butter / Christ / Keller, »Einleitung«, S. 11.

9/11 seinerseits zu einer Vorgeschichte erklärt werden können, zur Vorgeschichte eines »Krieges gegen den Terror« nämlich, dessen verschiedene Erscheinungsformen und Auswüchse die eigentliche Signatur des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts sind. Tatsache aber ist, dass Feuilletonisten mit diversen Agenden sogleich auf einer Zäsur insistierten und sich dann – sieben bis acht Jahre später – auch die Kulturwissenschaften zumindest vorerst damit begnügten, den Topos vom traumatischen Bruch zu perpetuieren. In ihrem Beharren auf der Zäsur bekräftigten sie das mittlerweile etablierte, dominierende politische Narrativ, das 9/11 als Anfangspunkt eines neuen Zeitalters identifizierte, um auf diese Weise Handlungen und Maßnahmen im Namen des Anti-Terrorismus zu rechtfertigen – mit der Begründung, neue Herausforderungen erforderten neue Wege. Diese Korrespondenz zwischen politischem *master narrative* und kulturwissenschaftlicher Geschichtserzählung aufzuzeigen und zu problematisieren, ist primäre Absicht der nachfolgenden Betrachtungen.

»Das Zeitalter der Ironie kommt an sein Ende«

Zunächst ein Blick auf die Tage und Wochen nach dem 11. September 2001. Noch bevor die Feuer in Lower Manhattan erloschen waren, entbrannten in den USA Diskussionen über die Zukunft solch diverser Formen wie Comedy- und Satire-Shows, Action- und Katastrophenfilm. Wie würde, könnte und sollte es weitergehen mit der Kulturproduktion? Aus diesem Zusammenhang stammt ein Artikel des Filmkritikers Richard von Busack über die vielfach beobachteten Ähnlichkeiten zwischen den Fernsehbildern des 11. September und diversen Hollywood-Blockbustern. Acht Tage nach den Ereignissen zeigte sich Busack peinlich berührt angesichts seiner eigenen, früheren Lust an filmischen Zerstörungsarien, in denen einzelne Wolkenkratzer und sogar weite Teile der New Yorker Skyline zu Schaden gekommen waren – zu einer Zeit, als derart haarsträubende Szenarien und Spezialeffekte noch nicht durch die Realität eingeholt worden waren: »After enduring the emotional shock of Sept. 11, I began to feel guilt.«³ In Einklang mit diversen anderen Kommentatoren,

.....

3 Richard von Busack: »Just Like a Movie? With any luck, the Sept. 11 attack will blunt the American taste for cinematic scenes of disaster«, in: *Metro Santa Cruz* (19.-26.09.2001, zit. 01.12.2012), <http://www.metroactive.com/papers/cruz/09.19.01/cinematic-0138.html>.

denen zufolge Filme wie *Armageddon* (1998) oder *Independence Day* (1996) als direkte Inspiration für die Anschläge gedient haben könnten, sprach Busack von einem kollektiv hervorgebrachten Phantasma, das nun plötzlich Realität geworden sei. Damit verband er einen hoffnungsvollen Ausblick in die Zukunft: »Maybe the attack will knock an entire moviemaking style out of existence. It would be no loss: action movies are decadent and baroque now, in need of some clever new approach.«⁴

Der Fall des Action-Kinos ist insofern singulär, als dessen vermeintliche Mitverantwortung für die Katastrophe den Bedarf einer Generalüberholung des Genres besonders dringlich erscheinen ließ. Doch die Annahme, dass die Gewalt des Terrors eine in kultureller Hinsicht reinigende und regenerative Wirkung entfalten könnte – als längst überfällige Beendigung »barocker Dekadenz« –, findet sich auch in verschiedenen anderen Kontexten. Unter den gewichtigsten Beiträgen zu diesem Thema war ein Essay des *Time-Magazine*-Journalisten und Autors Roger Rosenblatt, der am 16. September 2001 mit merklicher Genugtuung das »Zeitalter der Ironie« für beendet erklärte.⁵ Unter »Ironie« verstand Rosenblatt eine Geisteshaltung, der zufolge man an nichts glauben muss und nichts ernst zu nehmen braucht, da nichts real ist, wie er plakativ formulierte. Als Zielscheibe seines Artikels ist unschwer der angebliche moralische Relativismus der Postmoderne zu erkennen. Rosenblatts Unbehagen an dieser Attitüde war offenkundig älteren Datums. Die allgemeine Fassungslosigkeit über die weltweit am Fernseh Bildschirm verfolgten Ereignisse vom 11. September diente ihm nun jedoch als Anlass, den Zynismus von »Ironikern« zu entlarven. Angesichts der gerade erlebten Gewalt und Zerstörung, so seine Kampfansage, könnte selbst der unbelehrbarste Ironiker die Realität der Katastrophe nicht infrage stellen. Dem Einbruch des Realen in Gestalt der Flugzeugeinschläge sollte deshalb auch auf diskursiver Ebene Rechnung getragen werden, was Rosenblatt mit großer rhetorischer Penetranz vorexerzierte: Weite Teile seines Artikels bestehen in einer Aufzählung all dessen, was unanfechtbar real sei. Hier findet sich neben der in der Tat unstrittigen Beobachtung »The flames, smoke, sirens – real« die weitaus weniger

.....
4 Ebd.

5 Roger Rosenblatt: »The Age of Irony Comes to an End«, in: *Time Magazine* (24.09.2001, zit. 01.12.2012), <http://www.time.com/time/magazine/article/0,9171,1000893,00.html>.

objektive Feststellung »The greatness of the country: real«, in der sich Rosenblatts Ironiekritik mit einem patriotischen Reflex verbindet.⁶

In seinem Ruf nach einer grundlegenden kulturellen Neuorientierung stellte Rosenblatts Essay trotz dieser spezifischen ideologischen Färbung keine Einzelercheinung dar. Der einflussreiche US-Literaturkritiker James Wood beispielsweise forderte Anfang Oktober 2001 eine Erneuerung des amerikanischen Romans. In einem für den *Guardian* geschriebenen Essay prognostizierte er martialisch, die Anschläge würden »Opfer« (»casualties«) unter gewissen Romantypen fordern.⁷ Vergleichbar mit Rosenblatt nutzte auch Wood die Wucht und Tragik des gerade Erlebten dazu, seiner Kulturkritik eine ethische Dimension zu verleihen. Eine Veränderung, so die Implikation seines Artikels, war moralisch geboten. Wood holte zu einem Rundumschlag aus gegen ganz unterschiedliche literarische Strömungen: zum einen die (in seinen Worten) Belanglosigkeit und Mediokrität der New Yorker Autoren Jay McInerney und Bret Easton Ellis; zum anderen Don DeLillos Vorstellung vom Romancier »als einer Art Frankfurter-Schule-Entertainer« sowie die allgemeine Tendenz zeitgenössischer SchriftstellerInnen, ihre fiktionalen Werke für die Zurschaustellung von Wissen zu instrumentalisieren. Drittens hoffte Wood auf das Ende des »hysterischen Realismus« à la Salman Rushdie oder Thomas Pynchon, der mit einem Überschuss an skurrilen Einfällen und wild wuchernden Plots »Vitalität um jeden Preis« erzwingt.⁸ Dieser willkürlich anmutenden Aufzählung liegt eine tief empfundene Ablehnung der Tradition des Gesellschaftsromans zugrunde, einer Form der Fiktion, die einen Panoramablick auf soziale Kollektive und deren äußere Bedingungen wirft. Nach 9/11 sollte sich das literarische Erzählen stattdessen wieder auf einzelne Charaktere konzentrieren und deren emotionales Innenleben in den Fokus rücken: »Tell Me How Does It Feel?« lautete Woods Titel dementsprechend. Auf diese Weise – das schwingt unweigerlich mit – könnte das schreckliche Geschehen zumindest im Bereich der Erzählkunst positive Auswirkungen haben. Aus den Ruinen des World Trade Center sollte den hier vorgestellten Kommentaren zufolge also jeweils etwas Neues, Besseres erwachsen.

.....
6 Ebd.

7 James Wood: »Tell Me How Does It Feel?«, in: *The Guardian* (06.10.2001, zit. 01.12.2012), <http://www.guardian.co.uk/books/2001/oct/06/fiction>.

8 Ebd. (übers. v. MF).

»9/11 als kulturelle Zäsur«

Nachdem, mit einer gewissen Verzögerung gegenüber Lyrik und Drama, die erste Welle fiktionaler Prosatexte über die Anschläge und ihre emotionalen und sozialen Nachwirkungen erschienen war, weitete sich die Diskussion über Literatur nach 9/11 von Feuilletons, Zeitschriften und Blogs auf wissenschaftliche Konferenzen und Publikationen aus. Zugleich änderte sie ihren Modus. Die spekulative Antizipation eines Romans der Zukunft, die – wie gesehen – manchmal einen präskriptiven Charakter gehabt hatte, wurde durch deskriptive Analysen der mittlerweile vorliegenden Texte abgelöst, von Frédéric Beigbeders *Windows on the World* (2003) über Jonathan Safran Foers *Extremely Loud and Incredibly Close* (2005) bis hin zu Don DeLillos *Falling Man* (2007). Man kann von einer zweiten Phase innerhalb der Debatte über die kulturellen Effekte von 9/11 sprechen. Das Hauptaugenmerk lag dabei weiterhin auf der Frage nach dem Ob und Wie der Zäsur. Gab es Anzeichen für die vorausgesagten Diskontinuitäten und, wenn ja, welcher Art waren diese genau?

Die Herausgeberinnen des 2008 erschienenen ersten englischsprachigen Sammelbandes zu *Literature after 9/11* scheuten eine eindeutige Antwort. In ihrer Einleitung erklärten Ann Keniston und Jeanne Follansbee Quinn, die von ihnen präsentierten Beiträge interpretierten 9/11 weder als Bruch mit der Vergangenheit noch als Fortsetzung früherer Ereignisse – aus dem Grund, dass die untersuchten Primärtexte diesbezüglich selbst unentschieden seien.⁹ Andere Publikationen waren weniger zurückhaltend: »Die Anschläge vom 11. September 2001 stellen nicht nur eine politische und gesellschaftliche Zäsur dar, sie lassen sich auch als Trauma des Denkens betrachten«¹⁰, heißt es im Klappentext eines 2009 veröffentlichten deutschsprachigen Tagungsbandes mit literatur- und medienwissenschaftlichen Beiträgen. Zwar relativiert die Einleitung die starke Aussage des Buchrückens, indem sie sie zu einer Frage umformuliert¹¹, doch wird diese Frage mit Blick auf die nachfolgenden Beiträge tendenziell bejaht: *9/11 als kulturelle Zäsur* heißt das Buch folgerichtig. Die Frage,

9 Vgl. Ann Keniston / Jeanne Follansbee Quinn: »Introduction. Representing 9/11: Literature and Resistance«, in: Dies. (Hg.): *Literature after 9/11*, New York / London: Routledge 2008, S. 1–15, hier S. 3.

10 Poppe / Schüller / Seiler (Hg.), *9/11 als kulturelle Zäsur*. Klappentext, Vorwort und Einleitung des Bandes sind auf der Verlags-Webseite als PDF-Datei verfügbar (zit. 01.12.2012): http://www.transcript-verlag.de/ts1016/ts1016_1.pdf.

11 Vgl. Poppe, »Einleitung«, S. 13.

»wie sehr ›9/11‹ Denkmodalitäten verändert hat«¹², könnte dabei selbst Ausdruck einer veränderten Denkmodalität sein: einer Tendenz, den eigenen Untersuchungsgegenstand ebenso wie die eigene theoretische Orientierung als Ausdruck eines Bruches zu verstehen.

Die große Schnelligkeit, mit der nach der Literaturkritik auch die akademische Literaturanalyse ihr Interesse an 9/11 auf die Frage der Diskontinuität fokussierte, hat zweifellos verschiedene Ursachen. Ein entscheidender wissenschaftsgeschichtlicher – und vielleicht auch wissenschaftspolitischer – Faktor mag die Proliferation sogenannter *turns* sein, die vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten zu beobachten war. Auf den *linguistic turn* der späten 1960er Jahre und den *cultural turn* der 1990er Jahre sind inzwischen so viele weitere Wenden gefolgt, dass bereits das Buchführen darüber zu einer Herausforderung wird. Doris Bachmann-Medick hat 2006 sieben weitere »Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften« nachskizziert und am Ende etliche zusätzliche *turns* in Aussicht gestellt.¹³ Die Annahme, seit 9/11 würden »theoretische Denkmodalitäten [...] neu verhandelt«¹⁴, reiht sich hier nahtlos ein, was erklären mag, warum das Diskontinuitätspostulat gerade in den Kulturwissenschaften auf so fruchtbaren Boden fiel.

Als wissenschaftstheoretisches Fundament des aktuellen Trends zur Wende lassen sich zwei zeitnah publizierte Studien ausmachen: *The Structure of Scientific Revolutions* des amerikanischen Wissenschaftshistorikers Thomas Kuhn (1962) und *Les mots et les choses* des französischen Philosophen Michel Foucault (1966). Anstatt Wissenschaftsgeschichte als Fortschrittsgeschichte zu schreiben, in deren Verlauf die Wissensbestände kontinuierlich und kumulativ angereichert werden, geht Kuhn von plötzlichen Umbrüchen aus, die den Blick auf den Untersuchungsgegenstand schlagartig ändern und die Wissenschaften in eine ganz andere Richtung lenken.¹⁵ Vergleichbar unterstreicht Foucault die

.....
12 Klappentext zu Poppe / Schüller / Seiler (Hg.), *9/11 als kulturelle Zäsur*.

13 Vgl. Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006. Bachmann-Medick widmet den folgenden *turns* jeweils eigene Kapitel: *interpretive turn*, *performative turn*, *reflexive turn/literary turn*, *postcolonial turn*, *translational turn*, *spatial turn*, *iconic turn*. Darüber hinaus, so deutet sie in einem Ausblick an, zeichneten sich gegenwärtig u.a. ein *mnemonic turn*, ein *medial turn*, ein *historic turn*, ein *narrative/narrativist turn*, ein *cognitive turn* sowie ein *digital/computational turn* ab, die sich allerdings noch nicht gleichermaßen etabliert hätten (die Liste ist noch länger); vgl. ebd., S. 381f.

14 Sandra Poppe / Thorsten Schüller / Sascha Seiler: »Vorwort«, in: Dies. (Hg.): *9/11 als kulturelle Zäsur*, S. 7.

15 Vgl. Thomas S. Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions* [1962], 2., erw. Aufl., Chicago: The University of Chicago Press 1970.

»Plötzlichkeit« und »Gründlichkeit«, mit der manchmal nicht nur eine Wissenschaft »reorganisiert« wird, sondern »zur gleichen Zeit ähnliche Veränderungen in offensichtlich sehr verschiedenen Disziplinen« stattfinden.¹⁶ Sowohl Kuhn als auch Foucault argumentieren, dass die Ablösung von »Paradigmen« bzw. »Epistemen« innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses mit umfassenderen weltanschaulichen Verschiebungen einhergehen kann.¹⁷ Mit großer Emphase bemerkt Foucault, »daß eine Kultur mitunter in einigen Jahren aufhört zu denken, wie sie es bis dahin getan hat, und etwas anderes und anders zu denken beginnt«¹⁸ – eine Feststellung, die in der oben zitierten Beschreibung von 9/11 als einem »Trauma des Denkens« mitzuschwingen scheint.

Wie sich im Rückblick sagen lässt, waren die Bücher Kuhns und Foucaults selbst Initiatoren einer Wende in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung. Es ist mittlerweile zur akademischen Gewohnheit geworden, den jeweils gewählten Ansatz im Sinne einer breiteren theoretisch-methodischen Neuorientierung zu präsentieren. Das kommt einerseits dem Interdisziplinaritätsgebot entgegen, da Wendungen zumeist nicht auf das eigene Fach begrenzt sind. Und nebenbei verleiht es dem eigenen Beitrag ein größeres Gewicht – die Selbstverortung innerhalb einer Wende birgt stets ein gewisses Innovationspathos in sich – und hat überdies nicht zu unterschätzende arbeitsökonomische Effekte, die der größeren Schnellebigkeit von Forschungstrends und der verkürzten Haltbarkeitsdauer wissenschaftlicher Studien Rechnung trägt: Wenn alles neu ist, so erübrigt sich der zeitaufwendige und mühsame Blick in die Vergangenheit. Zu konstatieren ist jedenfalls, dass sich die bisher vorliegenden Studien zu Literatur nach 9/11 damit begnügen, die besagte Zäsur an Gegenwartstexten festzumachen, aus einer rein synchronen Perspektive. Damit sind sie weit entfernt von Foucaults materialreicher und akribischer Art der historischen Diskursanalyse. Soll eine Zäsur nicht nur behauptet, sondern auch dokumentiert werden, so bedarf es einer diachronen Untersuchung, die jüngere Quellen mit älteren konfrontiert, um eine vergleichende Betrachtung zu ermöglichen

.....

16 Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* [1966], übers. v. Ulrich Köppen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, S. 12.

17 Kuhn argumentiert etwa, dass die kopernikanische Wende nicht bloß die Wissenschaften revolutionierte, sondern auch ein neues Weltbild herbeiführte. Als im wörtlichen Sinne epochemachendes Ereignis sei sie entscheidend für den Übergang von mittelalterlicher zu moderner Gesellschaft und dem damit einhergehenden Wertewandel im Westen gewesen. Vgl. Thomas S. Kuhn: *The Copernican Revolution. Planetary Astronomy in the Development of Western Thought* [1957], Cambridge, MA: Harvard University Press² 1966, S. 2.

18 Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, S. 83.

und auf diesem Wege die behauptete Differenz am Material aufzuzeigen. Wenn das, was analysiert wird, schon unter der Prämisse analysiert wird, dass es Ausdruck eines Bruches ist, besteht die Gefahr einer selbsterfüllenden Prognose.

»Ein globales Trauma«

Nicht näher bestimmt wird in den betreffenden Publikationen außerdem der geographische Radius der angenommenen Wende – wer also konkret von der besagten Transformation betroffen ist. Gilt dies nur für den Westen, wie es der Blick auf vorrangig US-amerikanische, britische, französische und deutsche Texte nahelegt, oder auch für den Rest der Welt? Letzteres impliziert der Literaturwissenschaftler Kristiaan Versluys, wenn er in seiner 2009 erschienenen Monographie *September 11 and the Novel* erklärt: »In a time of globalized witnessing and shared vicarious experience, an event like 9/11 is a rupture for everybody.«¹⁹ Demnach teilt die gesamte Menschheit eine gemeinsame Erfahrung des Ereignisses, nämlich die des Bruches. Für Versluys stellt 9/11 den vielleicht ersten Fall eines »globalen Traumas«²⁰ dar, wie er in einem Interview erläutert. Er fügt hinzu: »It is possible that in order to talk about this new kind of trauma, we will need a new vocabulary, a new or at least a modified conceptual framework.«²¹ Trotz dieser Einschränkung verwundert Versluys' Leichtfertigkeit beim Umgang mit einer Kategorie, die in ihrer engeren Bedeutung nur auf Überlebende oder unmittelbare Zeugen der Anschläge passt, bei denen die Erlebnisse starke psychische Nachwirkungen – eine »Wunde« im ursprünglichen Sinne des griechischen Wortes *trauma* – hinterlassen haben. Die Inanspruchnahme der Trauma-Kategorie für ein weltweites Fernsehpublikum ist in meinen Augen symptomatisch für die stark pauschalisierende Art und Weise, in der häufig über 9/11 geschrieben wird. Zugleich illustriert sie die inflationäre und wenig differenzierte Verwendung des Trauma-Begriffes, der hier ja nicht zur Bezeichnung einer posttraumatischen Belastungsstörung gebraucht

.....
19 Kristiaan Versluys: *Out of the Blue. September 11 and the Novel*, New York: Columbia University Press 2009, S. 4.

20 Zit. n. Mark Athitakis: »Q&A: Dr. Kristiaan Versluys, *Out of the Blue*«, in: *Mark Athitakis' American Fiction Notes* (29.10.2009, zit. 01.12.2012), <http://americanfiction.wordpress.com/2009/10/29/qa-dr-kristiaan-versluys-out-of-the-blue/>.

21 Ebd.

wird, sondern als eine nicht näher umrissene Metapher. Obgleich das derart verallgemeinerte Konzept theoretisch und definatorisch unterdeterminiert bleibt, muss es immer wieder sowohl zur Begründung als auch zur Beschreibung der Wirkung der Terroranschläge des 11. September erhalten, ungeachtet seines zweifelhaften heuristischen Wertes. Was zum Beispiel ist ein »Trauma des Denkens« (s.o.)?

Dabei liegt der von Versluys geforderte Versuch einer Neukonzeptualisierung des Traumabegriffes bereits seit einigen Jahren vor. Eine soziologische Sammelmonographie führte 2004 das Konzept des »kulturellen Traumas« ein, in expliziter Abgrenzung gegenüber demjenigen des »psychischen Traumas«. ²² Folgt man Jeffrey Alexanders programmatischem Einleitungskapitel, so ist die Übertragung des Traumabegriffes von Individuen auf Kollektive überhaupt nur möglich, wenn man nicht einem »naturalistischen Trugschluss« aufsitzt. ²³ Mit Blick auf soziale Gemeinschaften ist ein Trauma demnach nicht als etwas zu verstehen, das bestimmten Ereignissen innewohnt und sich von diesen wie von selbst in Gesellschaften ausbreitet. Vielmehr handelt es sich beim Trauma-Status um eine »sozial vermittelte Zuschreibung« ²⁴, die nur wenigen, auserlesenen Ereignissen vorbehalten ist und die im Regelfall nachträglich erfolgt. Entscheidend dafür ist nicht die Zahl der Individuen, die psychische Traumata davongetragen haben (da sich das kulturelle Trauma nicht automatisch aus der Summe der Einzelschicksale ergibt), sondern allein die Frage, ob das betreffende Ereignis in Bezug auf die kollektive Identität einer Gruppe als bedeutsam erachtet wird. Und diese Entscheidung ist eng mit kontextspezifischen Interessen und Machtverhältnissen verbunden. Viele Ereignisse, die an und für sich das Potenzial zum kulturellen Trauma haben, werden nie offiziell als solche anerkannt. Bei 9/11 handelt es sich dagegen um ein geradezu »quintessentielles kulturelles Trauma« ²⁵, wie Neil Smelser in seinem »Epilog« anmerkt. An diesem Beispiel lassen sich demnach alle charakteristischen Prozesse beobachten, die bei der Etablierung eines kulturellen Traumas ablaufen: eine erste Reaktion des Schocks, des

.....

22 Vgl. zu dieser Unterscheidung v.a. das Kapitel von Neil J. Smelser: »Psychological Trauma and Cultural Trauma«, in: Jeffrey C. Alexander [u.a.] (Hg.): *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkeley / Los Angeles / London: University of California Press 2004, S. 31–59.

23 Vgl. den Abschnitt »The Naturalistic Fallacy« in Jeffrey C. Alexander: »Toward a Theory of Cultural Trauma«, in: Alexander [u.a.], *Cultural Trauma*, S. 1–30, hier S. 8–10.

24 Ebd., S. 8 (übers. v. MF).

25 Neil J. Smelser: »Epilogue: September 11, 2001, as Cultural Trauma«, in: Alexander [u.a.], *Cultural Trauma*, S. 264–282, hier S. 264 (übers. v. MF).

Unglaubens und der emotionalen Taubheit; kollektive Angst; spontane und offizielle Formen der gemeinschaftlichen Trauer; das unmittelbare Empfinden, dass das Trauma unauslöschlich sei; eine landesweite gedankliche Beschäftigung mit den Geschehnissen, die etwas von einem Wiederholungszwang hatte; eine Sakralisierung der Ereignisse; institutionalisierte Formen des Gedenkens; großes öffentliches Interesse am Prozess des Gedenkens und Kontroversen über die dafür angemessenen Formen; und schließlich, als Kulmination all dessen, die Wahrnehmung, dass sich die nationale Identität Amerikas in grundlegender und langfristiger Weise verändert habe.²⁶

Wenn nun literaturwissenschaftliche Analysen mit gutem Recht konstatieren, dass viele fiktionale Narrativierungen des 11. September auf das Konzept des psychischen Traumas rekurrieren, so ist es ausgesprochen hilfreich, dabei die übergeordnete Ebene des kulturellen Traumaprozesses mit zu bedenken. Es erscheint dann als zu kurzfristig, Romane, die trauernde Hinterbliebene von Opfern oder traumatisierte Überlebende der Anschläge auf das World Trade Center in Szene setzen, allein auf ihre therapeutische Funktion zu reduzieren – als Texte, die im Medium der Fiktion dem Unausprechlichen Ausdruck verleihen und so die Wirkgewalt des Ereignisses abdämpfen. Bei Versluys etwa heißt es: »[I]n a gesture that is familiar to therapists and writers alike, the novels affirm and counteract the impact of trauma.«²⁷ Im Hinblick auf 9/11 als kulturelles Trauma ist ein solches literarisches Erzählen nicht als Teil der Heilung, sondern im Gegenteil als Teil der Konstitution des kulturellen Traumas zu verstehen. Romane wie *Extremely Loud and Incredibly Close* oder *Falling Man* tragen zu einer kollektiven Erinnerungsarbeit bei. Sie sorgen mit dafür, dass 9/11 primär in seiner Dimension als Trauma im Gedächtnis behalten wird. Und selbiges gilt für literaturwissenschaftliche Analysen, die diese Lesart des Ereignisses nicht nur nachvollziehen, sondern sogleich auch in ihre eigene Beschreibungssprache übernehmen. Sie sind ihrerseits an der Etablierung des kulturellen Traumas beteiligt.

.....
26 Vgl. ebd., S. 265–268.

27 Versluys, *Out of the Blue*, S. 13.

»Kein Tag, der die Welt veränderte«

Der Diagnose eines nationalen oder gar globalen Traumas steht neuerdings der Befund gegenüber, 9/11 sei »kein Tag [gewesen], der die Welt veränderte.«²⁸ Der so lautende, gewollt zugespitzte und provokative Buchtitel aus dem Jahr 2011 war ein gelungener Coup. Denn genau die darin verneinte Aussage sollte sich wenig später in verschiedenen Rundfunk- und Fernsehbeiträgen wiederfinden, die aus Anlass des zehnten Jahrestages von 9/11 entstanden: »Ein Tag, der die Welt veränderte« hieß etwa eine Sendereihe des Deutschlandradio Kultur²⁹, und dieselbe Formulierung erschien im Titel einer NDR-Dokumentation von Stefan Aust.³⁰ Dem setzten Michael Butter, Birte Christ und Patrick Keller nun Folgendes entgegen: »Am 11. September 2001 begann keine neue Epoche in der Weltgeschichte – insbesondere nicht für Europa und Amerika.«³¹ Der Revisionismus von *Kein Tag, der die Welt veränderte* geht allerdings nicht so weit, wie es der deutlich über das Ziel des Bandes hinauschießende Titel suggeriert. Denn weder wollen die HerausgeberInnen bestreiten, dass sich für hunderttausende Angehörige von Opfern sowohl der Anschläge selbst als auch der nachfolgenden Kriege in Afghanistan und im Irak das Leben in gravierender Weise verändert hat; noch stellen sie in Zweifel, dass es in letztgenannten Ländern zu dramatischen politischen Einschnitten gekommen ist. Doch daraus allein ergebe sich noch kein grundlegender Wandel der Welt als ganzer. Überdies könnten auch die Veränderungen innerhalb der USA selbst nicht monokausal auf 9/11 zurückgeführt werden. Die Anschläge seien hier weniger Initiator als vielmehr »Katalysator« von Entwicklungen gewesen, die dadurch lediglich an Tempo und Sichtbarkeit gewonnen hätten.³² Das trifft laut den folgenden Beiträgen auf »Kunst«, »Religion« und »Wirtschaft« ebenso zu wie auf »Patriotismus«, »Recht« und »Umwelt«.

.....
28 Butter / Christ / Keller, 9/11. Kein Tag, der die Welt veränderte.

29 Annette Riedel / Thilo Kößler: »Ein Tag, der die Welt veränderte. Beiträge, Reportagen und Interviews zum zehnten Jahrestag von 9/11«, in: *Deutschlandradio Kultur* (11.09.2011, zit. 01.12.2012), <http://www.dradio.de/aktuell/1536712/>. Die einzelnen Sendungen sind hier als mp3-Dateien zum Download verfügbar.

30 Stefan Aust / Thomas Ammann / Detlev Konnerth: *Die Falle 9/11 – Ein Tag, der die Welt veränderte*, erstmals ausgestrahlt am 4. September 2011 um 21:55 Uhr im ARD. Vgl. (zit. 01.12.2012), http://programm.ard.de/TV/daserste/die-falle-9-11---ein-tag--der-die-welt-veraenderte/eid_281066744768163?..

31 Butter / Christ / Keller, »Einleitung«, S. 8.

32 Ebd., S. 9.

Zu Beginn seines 2008 erschienenen Buches *9/11 and the War on Terror* kritisiert auch David Holloway den Topos vom epochalen Bruch. Seine Argumentation bezieht sich allerdings weniger auf inneramerikanische Entwicklungen als auf die Geschichte des internationalen Terrorismus. Holloway erinnert daran, dass der Feind, der am 11. September 2001 US-amerikanische Ziele angriff, kein neuer war.³³ Bereits 1996 hatte Osama bin Laden alle Muslime zum Kampf gegen die »Allianz aus Zionisten und Kreuzfahrern« aufgerufen, wobei er als dringlichstes Ziel dieses Kampfes den Abzug der US-Truppen aus dem »Land der zwei heiligen Stätten« – also Saudi Arabien – identifiziert hatte, wo seit dem ersten Golfkrieg amerikanische Soldaten stationiert waren.³⁴ In einer zweiten Fatwa hatte er 1998 dann ausdrücklich die Ermordung von Amerikanern gefordert, ohne Einschränkung auf Militärs.³⁵ Es folgten verheerende Anschläge auf die US-Botschaften in Nairobi (Kenia) und Daressalam (Tansania) am 7. August 1998 mit weit über 200 Toten sowie der Angriff auf den Zerstörer *USS Cole* im Hafen von Aden (Jemen) am 12. Oktober 2000, bei dem 17 US-Soldaten starben. Angesichts dieser und anderer Entwicklungen erinnert Holloway daran, dass die isolierende Betrachtung von 9/11 als ein gänzlich präzedenzloses Ereignis schlichtweg unhistorisch ist. So monolithisch die Anschläge vom 11. September 2001 auch erscheinen mochten, waren sie doch Teil einer viel größeren, transnationalen Bewegung, die im US-geförderten Kampf der afghanischen Mudschaheddin gegen die sowjetischen Besatzungstruppen ihren Anfang genommen und sich in der Zwischenzeit auf zahlreiche weitere Schauplätze ausgeweitet hatte. »9/11 was long in the making«, resümiert Holloway, »and the pre-9/11 and post-9/11 worlds were broadly continuous not discontinuous, however much it suited politicians to claim that the attacks came out of the blue, and that ›night fell on a different world‹ on the evening of September 11 [George W. Bush am 20. September 2011].«³⁶ Holloway geht es nicht nur um die grundsätzliche Wichtigkeit einer kontextualisierenden Betrachtung von 9/11. Wie er betont, hat die Loslösung

.....
33 Vgl. David Holloway: *9/11 and the War on Terror*, Edinburgh: Edinburgh University Press 2008, S. 1.

34 Vgl. »Bin Laden's Fatwa«, in: *PBS NewsHour* (23.08.1996, zit. 01.12.2012), http://www.pbs.org/newshour/updates/military/july-dec96/fatwa_1996.html.

35 Vgl. »Al Qaeda's Second Fatwa«, in: *PBS NewsHour* (23.02.1998, zit. 01.12.2012), http://www.pbs.org/newshour/updates/military/jan-june98/fatwa_1998.html.

36 Holloway, *9/11*, S. 3f.

des Ereignisses von seiner Vorgeschichte auch ganz konkrete politische Implikationen:

[W]herever one looked in the post-9/11 era what was most striking was the absence of clean breaks. It is important to emphasise this, because the idea that 9/11 was a moment when »everything changed« quickly became established in official discourse, where it played directly to partisan political agendas in Washington [...].³⁷

Es ließen sich zahlreiche Beispiele dafür anführen, wie amerikanische Regierungspolitiker das Argument einer vollkommen neuen geopolitischen Gefahrensituation strategisch nutzten, um ebenso neue militärische und geheimdienstliche Operationen zu rechtfertigen. Nichts sei mehr so wie noch im Kalten Krieg, erklärten etwa der Verteidigungsminister Donald Rumsfeld und sein Stellvertreter Paul Wolfowitz im Vorfeld des Irakkrieges: »[T]hese strikes were not just an act of war – they were a window into our future: [...] A future where the old methods of deterrence are no longer sufficient – and new strategies and capabilities are needed to ensure peace and security.«³⁸ Die Selbstverständlichkeit, mit der die Terroranschläge des 11. September als »kriegerischer Akt« identifiziert wurden (und nicht etwa als »Verbrechen«), ist an und für sich schon bemerkenswert, widersprach sie doch der bis dato gültigen Unterscheidung zwischen konventioneller Kriegsführung und terroristischer Gewalt. Es handelt sich um die wahrscheinlich folgenreichste sprachliche Setzung nach 9/11, die dem »Krieg gegen den Terror« Tür und Tor öffnete: Ihr zufolge war der Kriegszustand vom Feind hergestellt worden. So erklärt sich die kuriose, in ihrer zeitlichen Logik paradoxe Formulierung, die USA müssten sich auf einen Krieg vorbereiten, der bereits begonnen habe (»prepare for a war that is already upon us«).³⁹ Dem schloss Wolfowitz die Erklärung an, wir hätten es mit einer neuen Art des Krieges zu tun, einem Krieg der Zukunft, weshalb für die US-Armee ein Paradigmenwechsel unausweichlich sei. Und dieser Paradigmenwechsel beinhaltete bekanntlich die Bush-Doktrin des Prä-

.....
37 Ebd., S. 4.

38 United States Senate Committee on Armed Services: »Prepared Testimony: »Building a Military for the 21st Century«. To the Senate Armed Services Committee. By Deputy Secretary of Defense Paul Wolfowitz«, in: *United States Senate Committee on Armed Services* (04.10.2001, zit. 01.12.2012), <http://armed-services.senate.gov/statemnt/2001/011004wolf.pdf>, S. 1.

39 Ebd.

ventivkrieges.⁴⁰ Die Argumentation, dass außergewöhnliche Bedingungen außergewöhnliche Maßnahmen erfordern, hatte wiederholte Völkerrechtsbrüche zur Folge. Hinfällig waren aus dieser Perspektive auch die Genfer Konventionen und sogar das Folterverbot, mit der Begründung, sie passten nicht auf den neuen Feind- und Konflikttyp. Innenpolitisch kam es zeitgleich zu nachhaltigen Beschädigungen des Rechtsstaates. In seinem Anfang 2011 erschienenen Buch *9/11. Der Tag, die Angst, die Folgen* hat Bernd Greiner eindrücklich beschrieben, wie während der beiden Amtszeiten George W. Bushs ein rechtlicher Ausnahmezustand produziert und auf Dauer gestellt wurde, auf nationaler Ebene ebenso wie auf internationaler. Greiner spricht von einer Wende hin zu »imperialer Präsidentschaft« und einem Umbau des Rechtsstaates zu einem »Machtstaat«.⁴¹

»A kind of public narrative«: Diskurskritische Schlussbetrachtungen

Vor diesem Hintergrund nimmt der Topos von der Zäsur automatisch eine politische Bedeutung an. Er ist Teil einer Konzeption von 9/11 als Unheil, das aus heiterem Himmel über die USA hereinbrach und dabei schlagartig neue Tatsachen schuf. Der Politikwissenschaftler Richard Jackson hat die öffentlichen Verlautbarungen verschiedener prominenter Mitglieder der Bush-Administration vom Tag der Anschläge bis zu den Anfängen des Irakkrieges einer minutiösen Analyse unterzogen. Ziel dieser Äußerungen, so argumentiert er, war es, ein legitimierendes Narrativ bereitzustellen, das die Öffentlichkeit von der Notwendigkeit und Gerechtigkeit des sogenannten »Krieges gegen den Terror« überzeugen sollte, eines Krieges, der neben militärischen auch juristische Maßnahmen beinhaltete – so etwa den *USA PATRIOT Act*, ein in Rekordgeschwindigkeit verabschiedetes Gesetzespaket, das bisher bestehende Grundrechte aushebelte. Ein derart einschneidendes, kostspieliges und vor allem auch mit menschlichen Verlusten verbundenes Unterfangen wie der

.....
40 Vgl. auch U.S. Department of Defense: »Secretary Rumsfeld Speaks on »21st Century Transformation« of U.S. Armed Forces (Transcript of Remarks and Question and Answer Period): Remarks as Delivered by Secretary of Defense Donald Rumsfeld, National Defense University, Fort McNair, Washington, D.C.«, in: *U.S. Department of Defense: Office of the Assistant Secretary of Defense (Public Affairs)* (31.01.2002, zit. 01.12.2012), <http://www.defense.gov/speeches/speech.aspx?speechid=183>.

41 Vgl. Bernd Greiner: *9/11. Der Tag, die Angst, die Folgen*, München: C.H. Beck 2011, v.a. S. 131-250.

»Krieg gegen den Terror« erfordert einen Konsens oder doch zumindest eine stille Duldung in breiten Teilen der Öffentlichkeit.⁴² Die diversen Maßnahmen, die nach 9/11 ergriffen wurden, brachten dementsprechend einen erheblichen rhetorischen Aufwand mit sich. Zur Rechtfertigung und Normalisierung der eigenen Handlungen entstand laut Jackson »a whole new language, or a kind of public narrative«.⁴³ Wesentlicher Bestandteil dieser »neuen Sprache« bzw. dieses »neuen Narrativs« war die Setzung von 9/11 als Zäsur, wie Lee Jarvis in Anschluss an Jackson konstatiert:

With hindsight, the speed with which the Bush administration successfully positioned ›9/11‹ as an exceptional break with the normal is perhaps surprising. Even more surprising however, was the speed with which this event was confidently projected forwards as a temporal ›interval‹ marking the emergence of a genuinely new historical era.⁴⁴

Jacksons Begrifflichkeit erscheint an dieser Stelle semantisch nicht ganz konsistent. Während der Terminus ›Narrativ‹ nämlich eine feste Erzählstruktur sowie einen bestimmten Erzählinhalt impliziert – und somit eine stark eingeschränkte Variationsmöglichkeit –, ist innerhalb einer Sprache die Artikulation ganz unterschiedlicher Narrative möglich. Jackson geht es eindeutig eher um die Idee der begrifflichen und epistemologischen Begrenzung, die Reduktion auf eine streng limitierte Anzahl von Annahmen, Vokabeln und Formulierungen. Sein Buch rekonstruiert »a deliberately and meticulously composed set of words, assumptions, metaphors, grammatical forms, myths and forms of knowledge«.⁴⁵ Dabei beruft sich Jackson auf ein Verständnis von ›Diskurs‹, demzufolge Diskurse – als Machtinstrumente – auf sprachlicher Ebene materielle Praktiken vorbereiten, organisieren und rechtfertigen, in diesem Fall konkret: die zahlreichen Entscheidungen und Handlungen, die im Namen der Terrorismusbekämpfung erfolgten. Mit ›public discourse‹ bezeichnet Jackson die Summe aller einschlägigen schriftlichen und mündlichen Äußerungen von *public officials*, also führender Politiker und Regierungsbeamter. Da diese

.....
42 Vgl. Richard Jackson: *Writing the War on Terrorism. Language, Politics and Counter-Terrorism*, Manchester / New York: Manchester University Press 2005, S. 8.

43 Ebd., S. 1.

44 Lee Jarvis: »Times of Terror: Writing Temporality into the War on Terror«, in: *Critical Studies on Terrorism* 1:2 (2008), S. 245–262, hier S. 246–247.

45 Ebd., S. 2.

Eingrenzung auf den Regierungsapparat nur schwer mit dem viel weiteren deutschen Begriff ›Öffentlichkeit‹ vereinbar ist, sollte im vorliegenden Zusammenhang vielleicht zwischen ›offiziellem‹ und ›öffentlichem‹ Diskurs unterschieden werden, wobei sich letzterer Begriff außer auf Medienrepräsentationen zum Beispiel auch auf literarische oder wissenschaftliche Beiträge wie die oben zitierten beziehen kann. Eine ganz entscheidende Frage betrifft das Verhältnis zwischen den Vorgaben des offiziellen Diskurses und der öffentlichen Debatte, die diese Vorgaben bei genauerem Hinsehen häufig reproduzierte. Topoi wie derjenige von der grundlegenden Transformation der Welt wurden unbedacht übernommen.

Unterstellt werden soll freilich keine Homogenität der Aussagen und Absichten. Schon die wenigen ausgewählten Ausschnitte aus dem öffentlichen Diskurs, die hier betrachtet wurden, zeigen, wie vielfältig dieser Diskurs ist. Die Zäsur wurde jeweils anders verortet – in einem veränderten Verhältnis zum Realen, in neu verhandelten »theoretischen Denkmodalitäten« oder in einem kollektiven posttraumatischen Zustand – und in ganz unterschiedliche Argumentationszusammenhänge und Programme integriert. Ebenso divers sind die Diskursmodi, in denen das Diskontinuitätspostulat Ausdruck erhielt. Anfangs wurde die kulturelle Zäsur für die Zukunft angemahnt; 9/11 fungierte als willkommener Anlass für die Forderung nach einem gleichermaßen ethischen wie ästhetischen Gesinnungswandel, etwa in Form einer neuen Ernsthaftigkeit und moralischen Verbindlichkeit oder einer Rückkehr zum Gefühl. Später wurde die Zäsur als ein vermeintliches Faktum konstatiert. Dabei war der Blick auf nur wenige Gegenwartstexte gerichtet, die den gewichtigen Schlussfolgerungen, zu denen sie Anlass gaben, quantitativ und qualitativ kaum Stand halten konnten, zumal die Vergleichsperspektive fehlte. Ungeachtet ihrer sonstigen Differenzen verbindet all diese Einzelaussagen, dass sie einer bemerkenswerten Komplexitätsreduktion Vorschub leisteten, indem sie das, was sie in der Gegenwart beobachteten, vorschnell und ohne Furcht vor Universalisierungen auf den 11. September 2001 zurückführten.

Mit dieser Feststellung beabsichtige ich keine kulturpessimistische Wissenschaftskritik. Zu bedenken geben möchte ich lediglich, dass die Behauptung einer kulturellen Zäsur nach 9/11 nicht ohne Rücksicht auf deren politischen Nutzen erfolgen sollte. Das Paradigma des »Krieges gegen den Terror« war ein bewusst gewähltes, das nicht – wie es in einigen Politikerreden den Anschein hatte – zwangsläufig aus einer unvorhersehbaren Katastrophe hervorging. Die Lesart, wonach die Flugzeugentführer des 11. September gewissermaßen im

Alleingang eine neue Epoche einläuteten, hat sich als opportun erwiesen. Sie entspricht bestimmten legitimatorischen Strategien. Dazu gehört die schon im Kürzel ›9/11‹ zum Ausdruck kommende Monumentalisierung der Ereignisse, die diese aus dem historischen Gesamtzusammenhang herauslöst. Die Anschläge allein als Zäsur zu verstehen, bedeutet auch, sie von ihrer Vorgeschichte zu trennen: Alles, was auf sie folgte, erscheint dann als Reaktion auf ein einziges, singuläres Ereignis – so als sei dieses Ereignis nicht seinerseits Bestandteil einer weiter zurückgehenden Ereignisfolge gewesen. Umso dringlicher ist es, das Gewicht einer Aussage wie derjenigen, 9/11 stelle ein globales Trauma dar, genau zu bedenken. Die nach 9/11 eingetretenen und beschleunigten weltpolitischen Prozesse zu bestreiten, wäre absurd und überdies eine gefährliche Verkennung der gegenwärtigen Situation. Wir täten jedoch gut daran, sie in kritischer Distanz zur offiziellen Beschreibungssprache zu beobachten, auch wenn deren Topoi inzwischen vielerorts anzutreffen sind – und auch wenn wir gewohnt sind, in *turns* zu denken.

Literatur

- ALEXANDER, JEFFREY C.: »Toward a Theory of Cultural Trauma«, in: ALEXANDER, JEFFREY C. [U.A.] (HG.): *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkeley / Los Angeles / London: University of California Press 2004, S. 1–30.
- »Al Qaeda's Second Fatwa«, in: *PBS NewsHour* (23.02.1998, zit. 01.12.2012), http://www.pbs.org/newshour/updates/military/jan-june98/fatwa_1998.html.
- ATHITAKIS, MARK: »Q&A: Dr. Kristiaan Versluys, Out of the Blue«, in: *Mark Athitakis' American Fiction Notes* (29.10.2009, zit. 01.12.2012), <http://americanfiction.wordpress.com/2009/10/29/qa-dr-kristiaan-versluys-out-of-the-blue/>.
- AUST, STEFAN / AMMANN, THOMAS / KONNERTH, DETLEV: *Die Falle 9/11 – Ein Tag, der die Welt veränderte* (04.09.2011, zit. 01.12.2012), http://programm.ard.de/TV/daserste/die-falle-9-11---ein-tag--der-die-welt-veraenderte/eid_281066744768163?
- BACHMANN-MEDICK, DORIS: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006.
- »Bin Laden's Fatwa«, in: *PBS NewsHour* (23.08.1996, zit. 01.12.2012), http://www.pbs.org/newshour/updates/military/july-dec96/fatwa_1996.html.
- BUSACK, RICHARD VON: »Just Like a Movie? With any luck, the Sept. 11 attack will blunt the American taste for cinematic scenes of disaster«, in: *Metro Santa Cruz* (19.-26.09.2001, zit. 01.12.2012), <http://www.metroactive.com/papers/cruz/09.19.01/cinematic-0138.html>.
- BUTTER, MICHAEL / CHRIST, BIRTE / KELLER, PATRICK (HG.): *9/11. Kein Tag, der die Welt veränderte*, Paderborn [u.a.]: Ferdinand Schöningh 2011.
- BUTTER, MICHAEL / CHRIST, BIRTE / KELLER, PATRICK: »Einleitung«, in: DIES. (HG.): *9/11. Kein Tag, der die Welt veränderte*, Paderborn [u.a.]: Ferdinand Schöningh 2011, S. 7–12.
- FOUCAULT, MICHEL: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* [1966], übers. v. Ulrich Köppen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974.
- GREINER, BERND: *9/11. Der Tag, die Angst, die Folgen*, München: C.H. Beck 2011.
- HOLLOWAY, DAVID: *9/11 and the War on Terror*, Edinburgh: Edinburgh University Press 2008, S. 1.
- JACKSON, RICHARD: *Writing the War on Terrorism. Language, Politics and Counter-Terrorism*, Manchester / New York: Manchester University Press 2005.
- JARVIS, LEE: »Times of Terror: Writing Temporality into the War on Terror«, in: *Critical Studies on Terrorism* 1:2 (2008), S. 245–262.
- KENISTON, ANN / FOLLANSBEE QUINN, JEANNE: »Introduction. Representing 9/11: Literature and Resistance«, in: DIES. (HG.): *Literature after 9/11*, New York / London: Routledge 2008, S. 1–15.
- KUHN, THOMAS S.: *The Copernican Revolution. Planetary Astronomy in the Development of Western Thought* [1957], Cambridge, MA: Harvard University Press 1966, S. 2.

- KUHN, THOMAS S.: *The Structure of Scientific Revolutions* [1962], 2., erw. Aufl., Chicago: The University of Chicago Press 1970.
- POPPE, SANDRA: »Einleitung«, in: DIES. / SCHÜLLER, THORSTEN / SEILER, SASCHA (HG.): *9/11 als kulturelle Zäsur. Repräsentationen des 11. September 2001 in kulturellen Diskursen, Literatur und visuellen Medien*, Bielefeld: transcript 2009, S. 9–17.
- POPPE, SANDRA / SCHÜLLER, THORSTEN / SEILER, SASCHA (HG.): *9/11 als kulturelle Zäsur. Repräsentationen des 11. September 2001 in kulturellen Diskursen, Literatur und visuellen Medien*, Bielefeld: transcript 2009.
- POPPE, SANDRA / SCHÜLLER, THORSTEN / SEILER, SASCHA: »Vorwort«, in: DIES. (HG.): *9/11 als kulturelle Zäsur. Repräsentationen des 11. September 2001 in kulturellen Diskursen, Literatur und visuellen Medien*, Bielefeld: transcript 2009, S. 7.
- RIEDEL, ANNETTE / KÖBLER, THILO: »Ein Tag, der die Welt veränderte. Beiträge, Reportagen und Interviews zum zehnten Jahrestag von 9/11«, in: *Deutschlandradio Kultur* (11.09.2011, zit. 01.12.2012), <http://www.dradio.de/aktuell/1536712/>.
- ROSENBLATT, ROGER: »The Age of Irony Comes to an End«, in: *Time Magazine* (24.09.2001, zit. 01.12.2012), <http://www.time.com/time/magazine/article/0,9171,1000893,00.html>.
- SMELSER, NEIL J.: »Epilogue: September 11, 2001, as Cultural Trauma«, in: ALEXANDER, JEFFREY C. [U.A.]: *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkeley / Los Angeles / London: University of California Press 2004, S. 264–282.
- SMELSER, NEIL J.: »Psychological Trauma and Cultural Trauma«, in: ALEXANDER, JEFFREY C. [U.A.]: *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkeley / Los Angeles / London: University of California Press 2004, S. 31–59.
- U.S. DEPARTMENT OF DEFENSE: »Secretary Rumsfeld Speaks on ›21st Century Transformation‹ of U.S. Armed Forces (Transcript of Remarks and Question and Answer Period): Remarks as Delivered by Secretary of Defense Donald Rumsfeld, National Defense University, Fort McNair, Washington, D.C.«, in: *U.S. Department of Defense: Office of the Assistant Secretary of Defense (Public Affairs)* (31.01.2002, zit. 01.12.2012), <http://www.defense.gov/speeches/speech.aspx?speechid=183>.
- UNITED STATES SENATE COMMITTEE ON ARMED SERVICES: »Prepared Testimony: ›Building a Military for the 21st Century‹. To the Senate Armed Services Committee. By Deputy Secretary of Defense Paul Wolfowitz«, in: *United States Senate Committee on Armed Services* (04.10.2001, zit. 01.12.2012), <http://armed-services.senate.gov/statemnt/2001/011004wolf.pdf>, S. 1.
- VERSLUYS, KRISTIAAN: *Out of the Blue. September 11 and the Novel*, New York: Columbia University Press 2009.
- WOOD, JAMES: »Tell Me How Does It Feel?«, in: *The Guardian* (06.10.2001, zit. 01.12.2012), <http://www.guardian.co.uk/books/2001/oct/06/fiction>.